

Schriftlesungen zum Tag von Prior P. Jakob Deibl

14. Sonntag im Jahreskreis

Bemerkungen zu einem Motiv aus dem 123. Psalm

Für den heutigen Sonntag möchte ich ausgehend vom 123. Psalm – einem der für den Gottesdienst vorgesehenen Texte – einige wenige Bemerkungen zu den Schriftstellen anbringen. Es handelt sich um einen sehr kurzen Psalm, der zu den Wallfahrtsliedern zählt, also zu jenen Gebeten, die man am Weg der Pilgerfahrt nach Jerusalem betet:

Ich erhebe meine Augen zu dir, der du thronst im Himmel. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hand ihres Herrn, wie die Augen der Magd auf die Hand ihrer Herrin, so sind unsere Augen erhoben zu JHWH, unserem Gott, bis er uns gnädig ist. Sei uns gnädig, JHWH, sei uns gnädig! Denn übersatt sind wir von Verachtung, vom Spott der Selbstsicheren ist übersatt unsere Seele, von der Verachtung durch die Stolzen.

Inständig bitten die Beterin und der Beter Gott um sein Erbarmen. Den Hintergrund bildet das Auftreten nicht näher genannter Stolzer, Spötter und Selbstsicherer, die offensichtlich andere nicht aufkommen lassen, ihnen vielmehr nur mit Verachtung begegnen.

Die erste Lesung, die dem Beginn des Buches Ezechiel entnommen ist (1,28-2,5), erzählt von der Berufung des Propheten. Hier wie auch an anderen Stellen gilt: Der biblische Prophet ist keiner, der sich selbst erhöht, zu den Stolzen zählt und gerne Prophet sein will. Ezechiel fällt zunächst nieder auf sein Angesicht, als er der Herrlichkeit JHWHs gewahr wird. Dann aber sagt Gott zu ihm: „Menschensohn, stell dich auf deine Füße; ich will mit dir reden. Da kam Geist in mich, als er zu mir redete, und er stellte mich auf meine Füße.“ Sodann erhält Ezechiel die Aufgabe, seinem Volk zu dienen und ihm wieder Perspektiven aufzuzeigen, auf einen lebensförderlichen Weg zurückzukehren. Der Prophet ist niemals Zyniker oder Angeber, und er verachtet sein Volk nicht. Obwohl es sich um „Kinder mit trotzigem Gesicht und hartem Herzen“ handelt, fühlt er sich zu ihm gesandt und liebt sein Volk.

Die zweite Lesung ist dem zweiten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde von Korinth entnommen (12,7-10) und gibt uns einen tiefen Einblick in das Selbstverständnis des Paulus. Dieser ist wohl nicht im eigentlichen Sinne Prophet, sondern eher Verkündiger (Katechet) oder Lehrer. Aber auch für ihn gilt, was wir über den Propheten gesagt haben. Seine Aufgabe darf in keiner Weise mit einer Form der Überheblichkeit oder Verachtung anderer verbunden sein. Paulus spricht erstaunlich offen an, dass ihm diese Gefahr sehr wohl vertraut ist: „Damit ich mich wegen der einzigartigen Offenbarungen nicht überhebe, wurde mir ein Stachel ins Fleisch gestoßen: ein Bote Satans, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe.“ Paulus kennt die Versuchung, sich in überschießender

Begeisterung für die Botschaft, die er verkündet, selbst so mit ihr zu identifizieren, dass die entschiedene Betonung der Botschaft auch zu einer Überhebung des Verkünders – also von ihm selbst – wird. Es gibt jedoch ein Moment, das ihn immer wieder zurückhält und an seine Schwäche erinnert – er nennt es einen Stachel im Fleisch, den er loswerden möchte: „Dreimal habe ich den Herrn angefleht, dass dieser Bote Satans von mir ablasse.“ Einen Stachel, den er loswerden möchte und der ihm dennoch bleibt – wie eine Mahnung, immer wieder zurückzutreten, wenn er sich selbst zu erhöhen beginnt. Viel wurde über die Jahrhunderte hinweg spekuliert, was denn dieser Stachel sei, wobei die Mutmaßungen bis ins indiskret Private reichen. Gut, dass wir nicht wissen, worum es sich handelte. Die Auskunft des Paulus genügt uns, sie lenkt unseren Blick darauf, wie er in einzigartiger Weise aus dieser Schwäche etwas macht, sie theologisch deutet. Gott antwortete ihm:

Meine Gnade genügt dir; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet. Viel lieber also will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt. Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht, alle Misshandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

Paradoxerweise offenbart sich Gott nicht in der Stärke, sondern dort, wo Schwachheit ertragen wird, wo sie angenommen und verwandelt werden kann. Erneut: Kein Wort einer Überheblichkeit, des Spottes oder der Rechthaberei. Auch Paulus liebt als Verkünder – als schwacher Verkünder – die schwachen Menschen, an die er sich wendet.

Die für heute vorgesehene Perikope des Evangeliums, die dem Markusevangelium entnommen ist (6,1-6), schildert Jesus als einen, der in der Synagoge die Heiligen Schriften auslegt. Was er lehrt, wird nicht näher berichtet, erzählt wird jedoch die Reaktion der Zuhörer. Sie stellen nicht den Inhalt seiner Lehre infrage, eher herrscht Verwunderung über die Art seines Auftretens:

Woher hat er das alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist! Und was sind das für Machttaten, die durch ihn geschehen! Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns? Und sie nahmen Anstoß an ihm.

Um ein Missverständnis abzuwehren: Als Zimmermann galt Jesus nicht als einfacher Arbeiter, sondern als einer der höchst qualifizierten und gebildetsten – wir könnten sagen, er war Architekt oder Bauingenieur. Wenn wir die Stelle im Lichte des bisher Gesagten betrachten, scheint die fragend-bewundernd-ablehnende Reaktion hier nicht dadurch motiviert, dass Jesus wegen des Anspruchs, mit dem er verkündet, als überheblich oder stolz betrachtet wird. Auch wirft ihm niemand vor, er nehme sein Volk nicht ernst. Eher lässt sich für die Menschen nicht so leicht einordnen, was Jesus lehrt und wer er ist. Für Markus ist das ein wichtiges Motiv: Die Schülerinnen und Schüler Jesu müssen den gesamten Weg mit ihm mitgehen, wir müssen das Evangelium zu Ende lesen. Im heurigen Lesejahr wird es uns (mit einigen Ausnahmen) Sonntag für Sonntag vorgestellt.